Elisabeth Herrmann-Otto

Konstantin der Große

Gestalten der Antike

Elisabeth Herrmann-Otto

Konstantin der Große

GESTALTEN DER ANTIKE

Herausgegeben von
MANFRED CLAUSS

Elisabeth Herrmann-Otto

Konstantin der Große

Meiner Tochter
Christiane

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen,
Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in
und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

© 2007 by WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt
Die Herausgabe des Werkes wurde durch
die Vereinsmitglieder der WBG ermöglicht.
Satz: SatzWeise, Föhren
Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier
Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-darmstadt.de

ISBN 978-3-534-15428-9

Inhaltsverzeichnis

Vorwort zur Reihe 7

Vorwort der Autorin 9

Prolog 13

I. Der Usurpator 17
1. Das tetrarchische System 17
2. Der Nachfolger des Vaters 24
3. Von Herkules zu Sol 30

II. Der Befreier Roms 37
1. Die Konkurrenz der Kaisersöhne 37
2. Die moderne Forschungskontroverse 42
3. Das Jahr 312 in der antiken zeitgenössischen Überlieferung 48

III. Der Pontifex Maximus 59
1. Christenverfolgungen 59
2. Duldungserlasse und ihre politische Umsetzung 70
3. Der Donatistenstreit 80

IV. Der Alleinherrscher 95
1. Von der Dyarchie zur Monarchie 95
2. Der Arianismusstreit und das Konzil von Nicaea 118
3. Zenit der Macht und die Verwandtenmorde 134

V. Der Gesetzgeber 147
1. Die Organisation von Herrschaft und Reich 147
2. Christlicher Klerus und heidnische Priesterschaft 164
3. Der Kaiser und die Gesellschaft 174

Epilog und Resümee 192

Anhang 201
Dynastietafel 202
Karte 204
Zeittafel 206

Anmerkungen 209

Literatur in Auswahl 250

Abkürzungsverzeichnis 257

Register 258
Personen 258
Orte 261

Abbildungsnachweis 264

Vorwort zur Reihe

„Gestalten der Antike“ – die Biographien dieser Reihe stellen herausragende Frauen und Männer des politischen und kulturellen Lebens jener Epoche vor. Ausschlaggebend für die Auswahl war, dass die Quellenlage es erlaubt, ein individuelles Porträt der jeweiligen Personen zu entwerfen, und sie konzentriert sich daher stärker auf politische Persönlichkeiten. Sie ist gewiss auch subjektiv, und neben den berühmten „großen Gestalten“ stehen interessante Personen der Geschichte, deren Namen uns heute vielleicht weniger vertraut sind, deren Biographien aber alle ihren je spezifischen Reiz haben.

Die Biographien zeichnen spannend, klar und informativ ein allgemeinverständliches Bild der jeweiligen „Titelfigur“. Kontroversen der Forschung werden dem Leser nicht vorenthalten. So geben auch Quellenzitate – Gesetzestexte, Inschriften, Äußerungen antiker Geschichtsschreiber, Briefe – dem Leser Einblick in die „Werkstatt“ des Historikers; sie vermitteln zugleich ein facettenreiches Bild der Epoche. Die Darstellungen der Autorinnen und Autoren zeigen die Persönlichkeiten in der Gesellschaft und Kultur ihrer Zeit, die das Leben, die Absichten und Taten der Protagonisten ebenso prägt wie diese selbst die Entwicklungen beeinflussen. Die Lebensbeschreibungen dieser „Gestalten der Antike“ machen Geschichte greifbar. In chronologischer Reihenfolge werden dies unter anderem sein:

Hatschepsut (1479–1457), von den vielen bedeutenden Königinnen Ägyptens nicht nur die bekannteste, sondern auch die wichtigste, da sie über zwei Jahrzehnte die Politik Ägyptens bestimmt hat;

Ramses II. (1279–1213), der Pharao der Rekorde, was seine lange Lebenszeit wie die nahezu unzähligen Bauvorhaben betrifft;

Alexander der Große (356–323), der Makedonenkönig, dessen Rolle in der Geschichte bis heute eine ungebrochene Faszination ausübt;

Hannibal (247–183), einer der begabtesten Militärs der Antike und Angstgegner der Römer; seine Kriege gegen Rom haben Italien mehr geprägt als manch andere Entwicklung der römischen Republik;

Sulla (138–78), von Caesar als politischer Analphabet beschimpft, weil er die Diktatur freiwillig niederlegte; versuchte in einem eigenständigen Konzept, den römischen Staat zu stabilisieren;

Cicero (106–43), Philosoph, Redner und Politiker, von dem wir durch die große Zahl der überlieferten Schriften und Briefe mehr wissen als von jeder anderen antiken Persönlichkeit; sein Gegenpart

Caesar (100–44) war ein Machtmensch mit politischem Gespür und einer ungeheuren Energie;

Kleopatra (69–30), Geliebte Caesars und Lebensgefährtin Marc Antons, die bekannteste Frauengestalt der Antike, die vor allem in den Darstellungen ihrer Gegner unsterblich wurde;

Herodes (73 v.–4 v. Chr.), der durch rigorose Anpassung an die hellenistische Umwelt die jüdische Monarchie beinahe in den Dimensionen der Davidszeit wiederherstellte, dem seine Härte jedoch letzten Endes den Ruf des „Kindesmörders" eintrug;

Augustus (43 v.–14 n. Chr.), der mit unbeugsamer Härte, aber auch großem Geschick das vollendete, was Caesar angestrebt hatte; da er den Bürgerkriegen ein Ende setzte, wurde er für die Zeitgenossen zum Friedenskaiser;

Nero (54–68), der in der Erinnerung der Nachwelt als Brandstifter und Muttermörder disqualifiziert war, auch wenn ihn die zeitgenössischen Dichter als Gott auf Erden feierten;

Marc Aurel (161–180), der so gerne als Philosoph auf dem Thron bezeichnet wird und doch immer wieder ins Feld ziehen musste, als die ersten Wellen der Völkerwanderung das Römische Reich bedrohten;

Septimius Severus (193–211), der erste „Nordafrikaner" auf dem Thron, aufgeschlossen für orientalische Kulte; er förderte die donauländischen Truppen und unterwarf das Reich zahlreichen Veränderungen;

mit ***Diocletian (284–305)*** lässt man die Spätantike beginnen, die sich vor allem durch konsequente Ausübung der absoluten Monarchie auszeichnet;

Athanasius (295–373), unter den großen politischen Bischöfen der Spätantike einer der radikalsten und erfolgreichsten in dem Bemühen, den neuen Glauben im und gegen den Staat durchzusetzen;

Konstantin der Große (306–337), der im Zeichen des Christengottes in die Schlacht zog und siegte, hat den Lauf der Geschichte nachhaltig verändert; dem Christentum war nun der Weg zur Staatsreligion vorgezeichnet;

Julian (361–363), dessen kurze Regierungszeit vieles von seinen Plänen unvollendet ließ und deshalb die Phantasie der Nachwelt anregte;

Theodosius der Große (379–395), von dem man sagt, er habe mit einer rigorosen Gesetzgebung das Christentum zur Staatsreligion erhoben; er bewegte sich mit Geschick durch eine Welt religiöser Streitigkeiten;

Theoderich der Große (474–526), der bedeutendste jener „barbarischen" Heerführer, die das Weströmische Reich beendeten,

und schließlich Kaiser ***Justinian (527–565)***, der zusammen mit Theodora die Größe des alten Imperium Romanum wiederherstellen wollte; die Beschreibung seiner Herrschaft kann insofern einen guten (chronologischen) Abschluss bilden.

Manfred Clauss

Vorwort der Autorin

Vor 1700 Jahren kehrte Konstantin der Große von Britannien, wo er ein Jahr zuvor von den Truppen zum Imperator ausgerufen worden war, nach Gallien zurück. In Trier, der Residenzstadt seines gerade verstorbenen Vaters, vermählte er sich mit Fausta, der jungen Tochter des Altkaisers Maximianus Herculius, der dem Schwiegersohn die Augustuswürde verlieh. Dieser Ereignisse, die sich in den Jahren 306 und 307 abspielten, wurde und wird in mehreren Ausstellungen in Rimini und York 2006 und in Trier 2007 gedacht.

Als der Herausgeber der Reihe „Gestalten der Antike", Manfred Clauss, mich ansprach, eine Konstantinbiographie zu schreiben, habe ich aus mehreren Gründen zunächst mit einer Zusage gezögert. Abgesehen von der Enge der Terminvorgabe, die durch Vakanzen und Universitätsreformen noch verschärft wurde, war es vor allem die Person des spätantiken Kaisers selber, die mich bedenklich stimmte. Ist doch Konstantin eine der umstrittensten Gestalten der Antike, die Zeitgenossen und Nachwelt gleichermaßen polarisiert – bis auf den heutigen Tag. Dabei geht es um nichts Geringeres, als eine Entscheidung zu fällen, ob Konstantin der erste christliche oder der letzte römische Kaiser war, ob er als gläubiger Christ die Privilegierung des Christentums als Religion und der Kirche als Institution betrieben oder ob er diese Maßnahmen aus rein politischen Gründen ergriffen hat. Die Antworten sind kontrovers, die Positionen mitunter unversöhnlich. So scheidet Konstantin die Geister heute wie damals.

Das hängt ganz grundlegend und ursächlich mit der Ausgangssituation jeder Beschäftigung mit dem Kaiser zusammen: den antiken Zeugnissen. Vor allem die literarischen Quellen, von Historikern, Lobrednern und Bischöfen verfasst, aber auch Münzen und sonstige archäologische Hinterlassenschaften sind bereits so widersprüchlich, dass im Weiteren die Bewertung des Kaisers nur kontrovers ausfallen kann.

Eusebius, Bischof von Caesarea, zeitgenössischer Biograph, der nach dem Tode des Kaisers seine Vita veröffentlichte, hat das Gegenstück dessen geschaffen, was wir heute unter einer Biographie verstehen. Sie ist eher eine Lobrede als eine Lebensschilderung, die bewusst alle negativen Seiten und Ereignisse ausklammert. Schon aus diesem Grunde ist sie nicht nachahmenswert. Im Laufe der Zeit änderte der Bischof, der zugleich der erste Kirchenhistoriker und zeitweise „Chefideologe" des Kaisers war, seine Meinung, sodass seine Schriften als überaus parteiisch einzustufen sind. Er ist von der Nachwelt denn auch oft gründlich missverstanden und kritisiert worden, sodass die Forderung laut geworden ist, die Geschichte Kon-

stantins ohne Eusebius zu schreiben. Das ist schlechterdings unmöglich, da sich in seinen Werken die meisten Zeugnisse: Briefe, Erlasse, Predigten und Reden befinden, die von dem gelehrten Mann aus dem lateinischen Urtext in seine Muttersprache, das Griechische, übersetzt wurden. Dabei ist zu bedenken, dass jede Übersetzung bereits eine Interpretation ist, was natürlich nicht nur für die antiken Übersetzer gilt, sondern auch für ihre modernen Kollegen.

Ein anderer zeitgenössischer Autor ist der christliche Rhetoriklehrer Laktanz, der ein nicht weniger tendenziöses Werk über die römischen Kaiser verfasst hat, die er nach ihrer Einstellung zum Christentum bewertet. Dass das Ergebnis eine völlig einseitige Kaisergeschichte geworden ist, liegt auf der Hand. Andere Schriften des Lateinisch schreibenden, gebürtigen Nordafrikaners scheinen aber das Denken des Kaisers sehr maßgeblich beeinflusst zu haben. Er war nicht nur der Lehrer der Söhne Konstantins, sondern vielleicht sogar dessen eigener Lehrer.

Neben diesen lobenden Zeitzeugnissen tauchen schon früh kritische Stimmen an der Religions- und Reichspolitik des Kaisers auf. Allen voran ist Julian, der spätere Kaiser und Neffe zu nennen, der seinem Onkel die Vernachlässigung der alten Religionen vorwirft: Damit habe er den Zorn der Götter und das Missgeschick des Reiches heraufbeschworen. Die satirisch verpackte Kritik wurde von Vertretern der heidnischen Religionen, vorab dem Historiker Zosimus, der ein Jahrhundert später schreibt, aber auch von verschiedenen neutraleren Geschichtsschreibern, wie den Epitomatoren, fortgeschrieben. Ganz zu schweigen von Quellen der folgenden Jahrzehnte und Jahrhunderte, in denen die Legendenbildungen die seltsamsten Blüten trieben, aber zugleich sehr nachhaltig und blickverstellend das Konstantinbild der späteren Zeit dominierten. Es sei nur die Legende von der Konstantinischen Schenkung erwähnt, die vor ihrer Entlarvung als Fälschung in der Frührenaissance die gesamte Politik zwischen Papsttum und Kaisertum im Mittelalter bestimmte. Auch der Legendenkranz, der sich um die Kaisermutter Helena rankte, ist an manchen Orten bis heute weiterhin wirksam.

Neutralität der Bewertung erhofft man sich durch Münzen und andere archäologische Zeugnisse, die aber als Propagandamittel nicht weniger parteiisch sind und neben eindeutig christlichen und eindeutig heidnischen auch mehrdeutige Symbole aufweisen. Die Mehrdeutigkeit der Politik des Kaisers ist damit bereits angelegt und lässt sich nicht wegdiskutieren. Die Frage, wieweit eine solche Mehrdeutigkeit vom Kaiser bewusst angestrebt wurde, ist nicht weniger kontrovers beantwortet worden. Trotz der relativen Fülle antiker Quellen ist ihr Aussagewert stets kritisch zu hinterfragen.

Wegen der Pattsituation in der Bewertung der konstantinischen Politik werden in diesem Buch andere Wege eingeschlagen. Die Gesellschaft, in

der der Kaiser lebte, wird genauso beleuchtet wie der institutionelle Rahmen, in dem sich das spätantike Kaisertum befand. Auch die bereits bestehende Organisation der Kirche wird in ihrer Bedeutung für die kaiserliche Politik in Augenschein genommen. In die weit verzweigte intensive Gesetzgebung und in die Praktizierung der Gesetze wird ein Einblick gewährt, wie in das Beziehungsgeflecht der politisch maßgeblichen Persönlichkeiten untereinander. So hofft diese Darstellung, den Kaiser vor dem Hintergrund von Staat, Gesellschaft, Kult und Gesetz nahebringen zu können, ohne den Anspruch zu erheben, die Widersprüchlichkeiten aufheben und Vollständigkeit aller Aspekte gewähren zu können.

Die Feststellung, dass jeder seinen eigenen Konstantin hat, ist nicht ganz von der Hand zu weisen. Da der Kaiser ein hervorragender Selbstdarsteller war, ist der Blick hinter die Kulissen sehr oft verstellt. Etwas mehr Licht in die Grauzonen zu bringen – darum ist dieses Buch bemüht. Darüber hinaus wird ein Einblick in die Konstantinforschung von Jacob Burckhardt bis heute zeigen können, wie sehr der jeweilige Zeitgeist die Diskussionen um den Wegbereiter des Christentums in Europa mit geprägt hat. Das ist übrigens zurzeit nicht anders.

Seit dem Beginn meiner wissenschaftlichen Tätigkeit ist das Themenfeld um Konstantin, die Spätantike und das frühe Christentum einer meiner Forschungsschwerpunkte. Durch die Vorbereitungen auf die Konstantinausstellung in Trier, an denen ich in verschiedener Weise beteiligt bin, hat meine Beschäftigung mit dem Thema vielfältige Impulse erhalten. So danke ich den Kollegen Alexander Demandt, Josef Engemann, Michael Fiedrowicz, Klaus Martin Girardet, Heinz Heinen, Erich Kettenhofen, Detlef Liebs, Klaus Rosen, Winfried Weber und Hans Wieling für Hinweise in Gesprächen und Briefen. Einer dreisemestrigen Projektstudie zur Erstellung einer antiken Tageszeitung zusammen mit Frau Dr. Andrea Binsfeld sind viele Anregungen von Seiten der Studenten entsprungen, die indirekt in das Buch eingegangen sind.

Ein paar technische Hinweise seien dem Leser mit auf den Weg gegeben. Bewusst wurden antike Zitate aus Briefen, Gesetzen, Inschriften und anderen schriftlichen Zeugnissen aufgenommen. Sie vermögen wie keine moderne Darstellung den Geist der damaligen Zeit und das Denken der Menschen bis hin zur Selbststilisierung und gar zur propagandistischen Verzerrung zu vermitteln. Bei der Fülle der Fachliteratur zu Konstantin, die vor allem im letzten Jahrzehnt explosionsartig angewachsen ist, musste eine Auswahl getroffen werden, die auch den interessierten Nicht-Fachmann im Auge hat. Nur einmal benutzte Titel finden sich daher in den Endnoten an der entsprechenden Stelle bibliographisch genau aufgeführt. Öfter benutzte Titel sind außerdem in der „Literatur in Auswahl“ aufgenommen.

Abschließend habe ich die angenehme Aufgabe, den vielen Helfern zu danken, die zum Zustandekommen des Buches beigetragen haben. Zuallererst gilt mein Dank Manfred Clauss, der nicht nur als Herausgeber in vorbildlicher Weise den Band betreut hat, sondern stets ein offener und kritischer Gesprächspartner war. Meinem Doktoranden Marcel Simonis danke ich für die Erstellung der Grafiken im Text und der Dynastietafel, Astrid Weilandt, meiner Forschungsstudentin am Graduiertenkolleg, für die Ausarbeitung der Zeittafel und Besorgung der einschlägigen Forschungsliteratur. Beide haben außerdem intensiv Korrektur gelesen, wofür ich ihnen meinen aufrichtigen Dank ausspreche. Herrn Mathias Dewald, Universität Hamburg, danke ich für die umsichtige Erstellung der Karte, Christoph Schäfer für die freundliche Vermittlung. Ohne die stete helfende Unterstützung und Geduld meines Mannes und meiner Tochter läge das Buch nicht in der jetzigen Form vor. Beiden sei herzlich gedankt.

Trier, Ostern 2007

Prolog

Am 22. Mai 337, am Pfingstsonntag, starb Konstantin nach kurzer Krankheit im Alter von über 60 Jahren in der Kaiservilla Anchyrona vor den Toren der Residenzstadt Nikomedien in der Provinz Bithynien, dem heutigen Izmit in der Westtürkei.

Der Kaiser war zu einem lange geplanten Feldzug gegen die Perser aufgebrochen, dem einzigen wirklich ernst zu nehmenden Feind des Römerreiches, als ihn körperliche Schwäche und Unwohlsein übermannten. Auch ein Besuch in den heilenden Quellen von Pythia Therma brachte keine Besserung. So entschloss er sich, den Vormarsch für seine Person zunächst zu unterbrechen. Er reiste über Helenopolis, das ehemals Drepanon hieß und heute wahrscheinlich mit Karamürsel identifiziert werden kann, zum Grab des von seiner Mutter Helena verehrten Märtyrers Lukianos.[1] Von dort begab er sich – nach kurzem Gebet – zur kaiserlichen Villa Anchyrona. Auf seinen Wunsch hin taufte ihn Bischof Eusebius von Nikomedien, ein Arianer, der mit der Konstantinfamilie über Basilina, die Mutter des späteren Kaisers Julian Apostata, verwandt war. Wenige Tage danach starb der Kaiser, der einunddreißig Jahre lang die Geschicke des Römischen Reiches bestimmt hatte. Nach Augustus hatte niemand mehr so lange die kaiserliche Alleinherrschaft innegehabt.

Obwohl sein Tod überraschend kam, starb der Kaiser nicht unbemerkt und alleingelassen. Umgeben war er von seiner germanischen Leibgarde, von seinem Hofstaat, den Kämmerern und seinen Kanzleibeamten sowie mehreren vertrauten Freunden und Priestern, die ihn auf dem Feldzug begleiteten. Die Familie allerdings scheint nicht anwesend gewesen zu sein. Seine drei Söhne Constantinus, Constantius und Constans weilten an den Brennpunkten des Reiches zur Grenzsicherung, denn mit dem bevorstehenden Perserkrieg war eine enorme Truppenkonzentration im Osten verbunden. Die Halbgeschwister Konstantins wie auch seine Neffen scheinen sich überwiegend in Konstantinopel aufgehalten zu haben.

So brachte denn auch die Leibgarde sofort nach dem Eintritt des Todes den kaiserlichen Leichnam unter großem Wehklagen in einem Trauerzug in die Stadt Konstantins, Konstantinopel. In den purpurnen kaiserlichen Ornat gehüllt, geschmückt mit dem Perlendiadem, wurde der tote Kaiser im goldenen Sarkophag mitten im kaiserlichen Palast auf einem hohen Podest für alle sichtbar aufgebahrt. Links und rechts von ihm wurden Lichter auf goldenen Leuchtern entzündet. Und da vollzog sich, wenn wir Bischof Eusebius von Caesarea, dem zeitgenössischen Biographen des Kaisers, vertrauen dürfen, das völlig Unglaubliche: „Die Führer des ganzen

Heeres, die *Comites* und die ganze Schar der Beamten, für die es früher Brauch gewesen war, vor dem Kaiser niederzufallen, änderten auch jetzt nichts an der gewohnten Sitte; sie traten zu bestimmten Stunden ein, um dem Kaiser auf der Bahre – wie bei seinen Lebzeiten, so auch nach seinem Tode – auf die Knie gesunken ihre Huldigung darzubringen. Nach diesen, die die ersten waren, traten die Senatoren und Würdenträger ein, um dasselbe zu tun, und danach kamen die Scharen jeglichen Volkes, auch Frauen und Kinder, um den Kaiser zu schauen. Es geschah dies aber so lange Zeit, weil das Heer beschlossen hatte, den Leichnam so zu belassen und zu bewachen, bis seine Söhne kämen, um ihrem Vater die letzte Ehre erweisen zu können. So war der Selige der einzige unter den Sterblichen, der auch nach seinem Tode noch Kaiser war."[2]

In den Formen des Hofzeremoniells verkehrten die Senatoren, die zivilen und die militärischen Beamten mit dem toten Kaiser wie mit einem Lebenden. Sie näherten sich ihm in den Formen des Kniefalls, der Proskynese, und der stehend vollzogenen Begrüßung, der *salutatio*, ihrer Ranghierarchie entsprechend. Und auch das Volk, die städtische Bevölkerung, war in seiner Gesamtheit in das sich zu bestimmten Stunden des Tages vollziehende Begrüßungszeremoniell eingebunden.

Zur Überbrückung der kaiserlosen Zeit wurde die Fiktion des über seinen Tod hinaus regierenden Kaisers von allen mitgetragen: vom anwesenden Militär, von allen Zivilbeamten, vom Senat und der gesamten Stadtbevölkerung. Aber die Fiktion war auch noch nicht zu Ende, als der mittlere Kaisersohn Constantius in Konstantinopel eintraf und die Begräbnisfeierlichkeiten dem Herkommen gemäß durchführen ließ. Was Eusebius mit überschwänglichen Worten als eine von Gott gegebene unvergängliche und nie endende Herrschaft des Kaisers über den gesamten römischen Erdkreis preist, wird durch die Gesetzgebung nüchtern bestätigt. In den kommenden Monaten wurden die Gesetze noch alle im Namen des Augustus Konstantin und seiner Söhne als Caesaren erlassen.

Dies ist nicht allein aus Pietät der Söhne gegenüber ihrem übermächtigen Vater geschehen, sondern handfeste machtpolitische Konstellationen waren für die unklare Herrschaftssituation nach dem Tod des Kaisers verantwortlich, an der jener nicht ganz unschuldig war.[3]

Aber es gab auch noch einen anderen, religiös-politischen Hintergrund für die immerwährende Herrschaft des Kaisers. Eusebius berichtet von zwei Begräbniszeremonien in der Apostelkirche, dem Mausoleum, das sich Konstantin zu Lebzeiten hatte in seiner Stadt errichten lassen.

Der Leichenzug wurde von Constantius angeführt; ihm folgte der Sarg, getragen von der Leibgarde, dahinter gingen die verschiedenen Heeresabteilungen, die Würdenträger des Reiches und zuletzt das Volk. Zunächst wurde Konstantin mit allen Ehren bestattet, die einem römischen Kaiser

Abb. 1: Konsekrationsmünze Konstantins (337–340 in Konstantinopel geprägt)

zukamen. Trotz der Einsilbigkeit des eusebianischen Berichtes handelte es sich hier ganz eindeutig um eine im römischen Ritus vollzogene Konsekration und Divinisierung des toten Augustus. Entsprechende Münzen, die sowohl heidnisch wie christlich ausdeutbar sind, wurden anlässlich dieses Ereignisses geprägt (Abb. 1). Nach der Vergöttlichung aber zogen sich Constantius und die Militärs aus der Apostelkirche, dem kaiserlichen Mausoleum, zurück. Nun schloss sich die christliche Trauerfeierlichkeit mit den Priestern und der christlichen Bevölkerung an.[4]

Das doppelte Bestattungsritual macht deutlich, wie sehr Konstantin sich an einer Zeitenwende befand. Als römischer Kaiser stand er in einer Tradition, die von Augustus, dem ersten Princeps her kam. Wie bereits sein Vater Constantius Chlorus und viele gute Kaiser vor ihm wurde er unter die Götter erhoben, er wurde zum *Divus* für alle römischen Bürger. Als getaufter Christ jedoch bedurfte er des Gebetes der Priester, der Gläubigen und der Heiligen. Dieses wurde ihm besonders zuteil in der Apostelkirche, seinem Mausoleum, in welcher er in der Mitte der zwölf Kenotaphe der Apostel sozusagen als ein dreizehnter Apostel, als Apostelgleicher, an ihren Gebeten teilhatte (siehe Epilog). Trotz dieser bedürftigen Teilhabe aber war seine Herrschaft auch aus christlicher Sicht eine nicht endende: „Er … lenkt den römischen Erdkreis mit seinem bloßen Namen als der Sieger, der Größte, der Kaiser."[5] Als solcher stand er überlebensgroß auf der bis heute in Istanbul erhaltenen Konstantinsäule in der Pose des Sonnengottes mit Strahlenkranz um den Kopf, Weltkugel und Lanze in den Händen, nach Osten blickend zum Bosporus. So bestimmte auch der tote Kaiser noch lange nachhaltig das Weichbild seiner Stadt, deren Bewohner ihn, den Sonnen- und Christusgleichen, kultisch zeremoniell verehrten.[6] Heidnisches und Christliches, Römisches und Hellenistisch-Griechisches sind in Konstantin dem Großen unauflöslich verbunden.

Abb. 2: Kolossalkopf Konstantins aus Marmor. Rom, Konservatorenpalast

I. Der Usurpator

1. Das tetrarchische System[1]

Konstantin wurde an einem 27. Februar um 275 n. Chr. als illegitimes Kind des Constantius Chlorus, eines Protector, Militärtribunen und späteren Statthalters der Provinz Dalmatia, und der Helena, einer Stallwirtin *(stabularia)*, in Naissus in der Donauprovinz Moesien, heute Nais (Niš) in Serbien, geboren.[2] Über seine Kindheit und Jugend wissen wir, abgesehen von den zum Teil unsicheren Daten, nichts. Es ist weder bekannt, ob er bei seiner Mutter aufgewachsen ist, noch wann die Eltern sich getrennt haben oder ob Konstantin nicht sogar nur ein „Nebenprodukt erotischer Gelüste" war, wie der Kirchenhistoriker Zonaras meint.[3] Die Gehässigkeit des byzantinischen Mönchs aus dem 12. Jahrhundert zeigt jedoch sehr deutlich, dass er mit den gesellschaftlichen Verhältnissen des Römischen Reiches nicht vertraut war.

Der Militärmann Constantius, genannt Chlorus (der Bleiche), konnte Helena, die niederer Herkunft war, nicht in einer rechtmäßigen Ehe heiraten. Sie war nicht nur dem Stand des Chlorus nicht angemessen, sondern scheint einen Beruf ausgeübt zu haben, der sich zumindest im Umfeld der Tätigkeiten bewegte, die mit Infamie belegt waren.[4] Es ist nicht auszuschließen, dass sie selbst Freigelassene war oder aus dem Freigelassenenmilieu stammte. Ob Konstantin in einem Wirtshausbetrieb aufgewachsen ist oder ob der Vater ihn schon früh mit sich nahm, lässt sich auf Grund der perfekten Verschleierungskünste des späteren Kaisers, auf die wir noch öfter stoßen werden, und einer voll durchdachten Selbststilisierung nicht aufhellen.[5]

Wir begegnen Konstantin erst wieder, als er für seinen Vater als Geisel an den Hof des Kaisers Diokletian nach Nikomedien ging und dort ausgebildet wurde. Das war im Jahr 293, als Constantius Chlorus zum Caesar in die westlichen Provinzen des Reiches, nämlich Gallien und Britannien, berufen wurde. Seit 289 war er bereits dienstlich und persönlich mit dem Augustus des Westens, Maximianus, verbunden. Er war dessen Praetorianerpräfekt und Schwiegersohn, nachdem er Maximians Stieftochter Theodora geheiratet hatte. Mit ihr hatte er in einer etwa 18 Jahre bestehenden rechtmäßigen Ehe, einem römischen *matrimonium iustum*, sechs Kinder, drei Söhne und drei Töchter, alle Halbgeschwister Konstantins. Dieser war zum Zeitpunkt der Erhebung des Vaters das einzige, wenn auch illegitime Kind, das bereits auf Grund seines Alters militärisch ausgebildet werden konnte. Es ist möglich, dass er bereits vom Vater die ersten Unterweisun-

gen erhalten hatte. Am Hof Diokletians lernte Konstantin den lateinischen Rhetor Laktanz kennen, den er als Lehrer auch später noch schätzte.[6]

Die Karriere, die der aus Illyrien stammende Vater Konstantins – mit vollem kaiserlichem Namen Gaius Flavius Valerius Constantius – machte, war bedingt durch die grundlegende Reform des römischen Kaisertums, die Diokletian durchgeführt hatte. Gaius Aurelius Valerius Diocletianus war in der Funktion eines Oberbefehlshabers der kaiserlichen Leibwache *(regens protectorum domesticorum)* von den Truppen am 17. November 284 zum Augustus ausgerufen worden. Niemand ahnte, dass dieser Mann mehr als zwanzig Jahre herrschen würde. Denn seit der Mitte des 3. Jahrhunderts hatten sich innerhalb von vier Jahrzehnten mehr als 50 Herrscher, die sogenannten Soldatenkaiser, manche nur nach wenigen Monaten oder sogar Tagen, permanent in der Herrschaft abgelöst. Kaum einer von ihnen war eines natürlichen Todes gestorben.[7] Mord durch die eigenen Soldaten oder Gegenkandidaten, Tod in der Schlacht oder unrühmliche Gefangennahme durch den Feind (wie im Falle des Kaisers Valerian, der aus persischer Hand nie ausgelöst wurde) zeigten nur zu deutlich, dass das Kaisertum und mit ihm das gesamte Reich in eine tiefe Krise geraten war.[8] Die Reformbedürftigkeit des Reiches hatte Diokletian überdeutlich erkannt und darauf mit einem imposanten Reformwerk geantwortet, das Konstantin mit einigen notwendigen Modifikationen konsequent fortgesetzt hat. Reformiert wurden die Verwaltungsstruktur des Reiches, und zwar das Militär und der Beamtenapparat der kaiserlichen Zentralen und der Provinzen, das Münz- und Steuerwesen, die Wirtschaft durch Einführung einer festgeschriebenen Preisbindung, partiell das Rechtswesen, sowie Religion und Sitten.[9] Voraussetzung aber für alle diese Maßnahmen, die teils restaurativ, teils innovativ waren, bildete grundlegend die Reform des Kaisertums.

Gaius Aurelius Valerius Diocletianus, der mit dem Gentile Aurelius in seinem neuen kaiserlichen Namen auf eine fiktive Adoption durch das große Vorbild Marc Aurel hinwies,[10] ging von der Grunderkenntnis aus, dass der Kaiser überall im Reich präsent sein müsse. Das war zwar theoretisch durch die in jeder Amtsstube und allen Städten und auf den militärischen Standarten angebrachten Kaiserbilder der Fall, aber praktisch konnte der Kaiser nicht überall im Reich sein. Kaiserferne bewirkte Unsicherheit unter der zivilen und militärischen Bevölkerung vor allem in Katastrophensituationen. Die Folge davon waren Usurpationen, der Abfall ganzer Teile des Reiches, verbunden mit der Bildung von Sonderreichen, wie es in Gallien zwischen 270 und 273 sowie in Syrien durch die Entstehung des Palmyrenischen Reiches (267–273) geschehen war.[11] Auch 284 drohte diese Gefahr erneut durch den Bagaudenaufstand für Gallien und etwas später (286) mit der Erhebung des Carausius in der faktischen Los-

lösung Britanniens. Dieser war ein abtrünniger römischer Offizier, der seit 286 Britannien besetzt hielt und trotz verschiedener Waffengänge bis 293 nicht besiegt werden konnte.[12] Diokletian fand eine Lösung, die auch schon von früheren Kaisern praktiziert worden war, aber ohne die Systematik, die für den aus kleinen Verhältnissen stammenden illyrischen Militärmann so typisch werden sollte. Eine Pluralisierung des Kaisertums, wie Jochen Bleicken das Ergebnis dieser Reform treffend gekennzeichnet hat,[13] lag bereits bei den Adoptivkaisern vor und war von den direkten Vorgängern Diokletians, Carus, Carinus und Numerianus, wieder belebt worden, allerdings ohne Erfolg. Das, was Diokletian anders machte und weswegen er später – unberechtigterweise – kritisiert worden ist, war eine Verbindung zwischen Mehrkaisertum und Leistungsprinzip anstelle des dynastischen Prinzips. Nicht der Sohn sollte der Nachfolger und Mitherrscher des amtierenden Kaisers sein, sondern der jeweils Beste unter den führenden Beamten, zumeist den militärisch erprobten Kommandanten. Ein solcher sollte Mitherrscher sein, ein *optimus princeps*, wie er von Augustus propagiert und von den Adoptivkaisern umgesetzt worden war. Angewandt auf die augenblickliche Situation sah dieses Prinzip folgendermaßen aus:

Im Angesicht der Bagaudengefahr zog sich Diokletian seinen guten, etwas jüngeren Freund und Landsmann, den aus Sirmium in Pannonien stammenden Maximianus zum Helfer heran und stattete ihn mit der Caesarenwürde aus, um den Aufstand niederzukämpfen. Die Bagauden waren Bauern, die sich als Räuberbanden organisiert hatten, ganz Gallien verunsicherten und eine echte Bedrohung der römischen Herrschaft in diesem Gebiet darstellten. Maximianus wurde militärisch gut mit ihnen fertig, und in geschickt geführten Verhandlungen brachte er sie zum Gehorsam zurück.[14] Zum Lohn wurde er von Diokletian am 1. April 286 zum Mit-Augustus erhoben. Hatte er bisher als Caesar nur militärische Befehlsgewalt *(imperium)* gehabt, so wurde er jetzt zusätzlich mit zivilen Gewalten ausgestattet, nämlich der tribunizischen Gewalt *(tribunicia potestas)*, und war Diokletian dadurch vollkommen gleichgestellt. Außerdem erhielt er wie jener den Titel des *Pontifex Maximus*, des obersten Priesters und Hüters aller Kulte. Adoptiert hieß er fortan Marcus Aurelius Valerius Maximianus.[15]

Darüber hinaus aber versuchte Diokletian, sich selbst wie auch seinem Mitherrscher eine göttliche Legitimation zu verschaffen. Beiden Augusti mangelte eine dynastische Verbindung zu irgendeinem ihrer Vorgänger. Dieser Mangel wurde durch die Wahl von Schutzgöttern ausgeglichen: Diokletian erkor sich Jupiter, Maximianus Herkules zu seinem Beschützer. Seitdem nannten sie sich Iovius und Herculius und begründeten damit eine Art Götterdynastie. Die Auswahl dieser beiden Götter sollte zugleich die

Abb. 3: Goldmedaillon (287 in Rom geprägt): Diokletian und Maximian (Vorderseite); *Adventus* der beiden Tetrarchen als Konsuln auf dem Elephantenwagen (Rückseite)

Abstufung zwischen den beiden Herrschern zum Ausdruck bringen. Diokletian, dessen Schutzgott der Göttervater war, hatte den Vorrang vor Maximianus, dessen Schutzgott Herkules ein Sohn des Jupiter und zugleich ein bedeutender Halbgott war. Dennoch betonte Diokletian nie die Vaterschaft über Maximianus, trotz der Adoption und trotz der sakralen Vaterschaft des Iuppiter Conservator. Er bezeichnete sich zwar als Schöpfer, *conditor,* des Mit-Augustus und aller späteren Tetrarchen, aber er betonte immer die Bruderschaft. Beide Herrscher waren völlig gleich, sie hatten gleiche Gewalt, *par potestas*, sie waren Brüder, *fratres*. Die Gleichheit – die brüderliche *concordia* – wird in Inschriften, auf Münzen (Abb. 3), in Bildwerken und vor allem auch in den offiziellen Lobreden der gallischen Panegyriker hervorgehoben: „Die unsterblichen Götter können nicht ihre Wohltaten unter euch aufteilen. Was sie dem einen von euch zuteilen wollen, das gehört euch beiden. Alle Welt bewundert eure Eintracht, als ob ihr von demselben Vater und derselben Mutter abstammen würdet und eure Einigkeit durch die Naturgesetze ausgebildet wäre. Aber um wie viel bewundernswerter und schöner ist es, dass Heerlager, Kämpfe und gleiche Siege euch zu Brüdern machen? Durch eure gegenseitige Zuneigung habt ihr die Verbindung unterschiedlichen Blutes zustande gebracht. Es handelt sich nicht um eine zufällige Geschwisternschaft, die Gleichheit erstreckt sich bis zur höchsten Machtausübung; sie geht bis zur Unterdrückung des Altersunterschiedes, der euch trennt. Dank der gegenseitigen Liebe wird der Ältere zum Altersgefährten des Jüngeren und straft das Sprichwort Lügen, demzufolge nur Gleichaltrige sich die Macht teilen können.“[16]

Als Augustus blieb Maximianus im Westen, um weiterhin gegen die Franken, die Burgunder und die Alemannen zu kämpfen, welche die Rheingrenze bedrohten. Diokletian sicherte die östlichen Provinzen, vor allem die Donaugrenze gegen Sarmaten, Juthungen, Quaden, Karpen und

Goten. Zum Teil wurden diese Völkerschaften zwangsweise auf Reichsboden angesiedelt, zum Teil wurden aber auch die Befestigungsanlagen weiter ausgebaut oder verstärkt.[17]

Diokletian wollte aber nicht nur militärische Hilfe und kaiserliche Allgegenwärtigkeit im Gesamtreich durch einen Mit-Augustus erzielen, sondern vor allem auch die Nachfolge sichern. Zu diesem Zweck wurden im Jahre 293, als Diokletian sein zehnjähriges Regierungsjubiläum feierte, zwei neue Caesaren bestellt. Sie wurden je einem Augustus unterstellt, waren aber nicht mit geringerer Macht ausgestattet als diese. Ihre Unterordnung machte sich allein in einem Rangsystem deutlich, in dem Diokletian als dem Gründer *(auctor)* der Tetrarchie der erste Rang zukam, dem Mit-Augustus Maximianus der zweite Rang, den neuen Caesaren Constantius Chlorus der dritte sowie Galerius, dem Tetrarchen des Ostens, schließlich der vierte Rang. Aus welchen Gründen der westliche Caesar höher eingestuft wurde, ist nicht eindeutig zu klären. Es kann mit dem höheren Alter des Kandidaten zusammenhängen oder damit, dass er etwas früher als Galerius bestellt wurde. Abzulehnen ist dagegen der Erklärungsversuch, Maximianus habe sich ohne vorherige Absprache mit Diokletian eigenmächtig einen Caesar bestellt, und der Senior Augustus habe gute Miene zum bösen Spiel gemacht und nachträglich einen eigenen Caesar bestellt.[18] Eine solche Abwertung Diokletians und seiner Reform ist aus mehreren Gründen unwahrscheinlich.

Die Reform des Kaisertums war viel zu komplex und ist nicht zu reduzieren auf die Erhebung des Schwiegersohnes zum Caesar und Helfer gegen den Usurpator Carausius. Mit der Erhebung der Caesaren baute Diokletian sowohl die Götter- als auch die Blutsdynastie systematisch weiter aus und schuf dadurch Bindungen und Legitimationen zur Sicherung der kaiserlichen Macht und zur Festigung des Reiches. Jeder der Caesaren wurde in die jeweilige Götterdynastie seines Augustus adoptiert: Constantius Chlorus wurde zum Herkulier und wählte für sich den persönlichen Schutzgott Apoll (= Sol), Galerius zum Iovier, der sich dem Mars unterstellte. Außerdem heiratete nun auch Galerius die leibliche Tochter Diokletians, Valeria Galeria, und wurde von dem Schwiegervater adoptiert. Sein Name war nun Gaius Galerius Valerius Maximianus (Iunior).

Auf die Sicherung des Reiches und die Wahrung seines Bestandes wirkte sich die Viererherrschaft sehr positiv aus, zumal jedem der vier Herrscher ein eigenes Gebiet zugewiesen war, ohne dass das Reich in vier Teile zerfiel.[19] Diokletian verwaltete den Orient vom Bosporus bis Ägypten, Maximianus Italien mit Afrika und wahrscheinlich auch Spanien, Galerius wurden die Donauprovinzen vom Noricum bis zur Mündung der Donau zugewiesen und Constantius erhielt Gallien und die Anwartschaft auf Britannien.[20] Die Rückeroberung der Insel gelang ihm bereits 296, indem er

Abb. 4: Goldmedaillon (Trier 296/299): Büste des Constantius Chlorus (Vorderseite); Unterwerfung der Stadtgöttin London (Rückseite)

den Nachfolger des Carausius, Allectus, besiegte und auf der Flucht tötete. Auf einem im gleichen Jahr in seiner Residenzstadt Trier geprägten Goldmedaillon wird dieser Sieg des Constantius mit der Unterwerfung der Stadtgöttin London gefeiert (Abb. 4).

Auch im Osten konnten Siege erfochten werden. Nach kurzen Aufständen in Koptos und Busiris erhoben sich wahrscheinlich im Jahr 296 in Ägypten Usurpatoren, die erst nach acht Monaten von Diokletian niedergeworfen werden konnten. Ein Verlust der reichen Provinz – der Kornkammer des Reiches – wäre in seinen wirtschaftlichen Konsequenzen kaum zu überschätzen gewesen.[21]

Dieser Aufstand war aber nicht der einzige Unruheherd im Osten. Der Perserkönig nutzte die Tatsache, dass große militärische Kräfte in Ägypten gebunden waren, um einen Angriff auf Armenien zu wagen. Das Verhältnis zwischen dem Römer- und dem Perserreich war seit langem problematisch, nicht zuletzt nach der Gefangennahme des römischen Kaisers Valerian, der nie zurückgekehrt war. Erst gut 20 Jahre nach diesem für Rom demütigenden Ereignis startete Carus eine Revanche, die aber durch den überraschenden Tod des Kaisers vor der persischen Hauptstadt Ktesiphon bald abgebrochen werden musste. Man war unter diesen Umständen froh, unbehelligt aus dem feindlichen Land zu entkommen. Die Perser konnten durch die eigenen inneren Zwistigkeiten im sasanidischen Königshaus die an sich schwache Stellung der Römer nicht für sich nutzen. Im beiderseitigen Interesse schlossen Diokletian und Bahram II. daher im Jahr 288/289 einen Friedensvertrag, demzufolge die Grenze auf dem Vorkriegszustand festgeschrieben wurde. Das bedeutete, dass Mesopotamien und Armenien an die Römer fielen. In der Zwischenzeit waren die Perser nicht untätig. Sie steckten sowohl hinter den Sarmatenaufständen an der Donau wie hinter den Einfällen der Araber nach Ägypten. Daher betrachtete Diokletian die Abmachungen im Jahr 290 für gebrochen. Durch die Rückführung des

Arsakiden Tiridates III. auf den armenischen Königsthron versuchte er, Armenien als Pufferzone zwischen Persern und Sarmaten aufzubauen. Zum eigentlichen Krieg mit den Persern kam es, als die innerdynastischen Wirren im Sasanidenreich beendet waren und Narses die Expansionspolitik seines Vaters Schapur I. fortsetzte. Weil er die armenische Frage anders gelöst haben wollte, vertrieb er Tiridates und brachte Galerius eine empfindliche Niederlage bei. Die nächste offensive Schlacht, die Diokletian gemeinsam mit seinem Caesar führte, wurde 298 mit der Rückeroberung von Nisibis abgeschlossen. Mit frischen Truppen der Donauarmee konnte Galerius einen überragenden Sieg erringen, der auf dem Galeriusbogen in Thessaloniki bis heute sichtbar dargestellt ist.[22]

Narses war nun zum Abschluss eines für Persien ungünstigen Friedensvertrages bereit: Das römische Mesopotamien erstreckte sich fortan bis zum Tigris, die Handelsstadt Nisibis wurde wieder römisch und zum einzigen Handelsknotenpunkt zwischen dem römischen und dem persischen Reich. Tiridates III. wurde unter persischer Akzeptanz auf den armenischen Thron zurückgeführt, Armenien und Iberien (= Georgien) waren fortan römische Klientelstaaten. Die fünf sogenannten transtigritanischen Provinzen musste Persien an Rom abtreten, so dass der Tigris zur Grenze zwischen beiden Reichen wurde.[23] Der Friede hielt 40 Jahre, bis Konstantin kurz vor seinem Tode erneut in eine Auseinandersetzung mit den Persern treten sollte (s. u. Kapitel V, 1).

Als Diokletian im Jahre 305 die Reform des Kaisertums abschloss, war das Reich an allen seinen Grenzen nicht zuletzt durch den Einsatz der vier Herrscher gesichert. Die Rangabstufungen, die sich vor allem im Zeremoniell, in der Ehrentitulatur und in der Reihenfolge der Kaiser auf offiziellen schriftlichen Zeugnissen sowie manchmal auch in der ikonographischen Darstellung fassen lassen, wurden realpolitisch höchst selten sichtbar. Der Historiker Eutrop berichtet im Zusammenhang mit dem Perserkrieg: „Galerius kämpfte hart, aber ohne Verstand, denn er wagte die Schlacht mit einem kleinen Heer gegen eine Übermacht von Feinden. Nach seiner selbst verschuldeten Niederlage wollte er sich mit Diokletian treffen. Als sie sich auf dem Weg begegneten, war Diokletian so zornig und verstimmt über ihn, dass er (Galerius), wie man sich erzählt, in seinem Purpurmantel einige Meilen neben dem Wagen Diokletians laufen musste.“[24] Falls der Bericht glaubwürdig ist, zeigt er immerhin eine höchst differenzierte, temporär begrenzte zeremonielle Degradierung: Galerius läuft neben, nicht hinter dem Wagen her. Später durfte er wieder gemeinsam mit seinem Augustus im Wagen fahren.

Unabhängig von situationsbedingten Vorfällen handelte es sich bei den Tetrarchen um ein Kollegium gleichgestellter älterer und jüngerer Herrscher, deren Miteinander durch Anerkennung des Ansehens, der *auctori-*

tas, des Senior Augustus Diokletian und durch Ehrerbietung, *pietas*, der Jüngeren gegenüber den Älteren geregelt war. Gleichheit, Brüderlichkeit und Eintracht, *concordia*, vermitteln auch die propagandistischen Zwecken dienenden Statuengruppen der Tetrarchen (Abb. 5).

Wie positiv die Herrschaft der Vier bewertet wurde, wird aus der Äußerung eines anonymen Autors aus dem 4. Jahrhundert deutlich: „Diese vier Herrscher der Welt, tapfer, weise, gütig und in gewisser Weise großzügig, hatten dieselbe Auffassung von der Leitung des Staates, ehrten immer den römischen Senat, waren umgänglich und Freunde des römischen Volkes, waren immer und in jeder Situation moralisch integer und gottesfürchtig. Solche Herrscher haben wir uns immer gewünscht.“[25]

2. Der Nachfolger des Vaters

Am 20. November 303 feierten Diokletian und Maximianus ihr zwanzigjähriges Regierungsjubiläum in Rom. Das Reich war zu dieser Zeit befriedet, die inneren Reformen bis auf die der Religion und des Kaisertums weitgehend abgeschlossen. Wahrscheinlich nutzte Diokletian das Zusammentreffen mit seinem Kollegen im Amt, um die weiteren Schritte zur Konsolidierung der Macht zu besprechen, vor allem die Nachfolgefrage.[26] Nur unter dieser Voraussetzung konnte sich der abschließende Akt zur Vollendung des tetrarchischen Herrschaftssystems am 1. Mai des Jahres 305 zeitgleich in Mailand und in Nikomedien, den beiden Residenzstädten der Augusti, weitgehend ohne Widerstände vollziehen. Die Zeremonie, die sich an den beiden Höfen vor allen anwesenden Zivil- und Militärbeamten abspielte, war ohne Vorbild in der gesamten bisherigen römischen Geschichte: „An ein und demselben Tag tauschte jeder der beiden Augusti seine kaiserlichen Insignien gegen das Kleid eines Privatmannes ein.“[27] Die beiden bisherigen Caesaren, Constantius Chlorus und Galerius, rückten in die Positionen der scheidenden Augusti nach. Vielleicht auf Grund des Alters und der etwas längeren Amtszeit wurde der Vater Konstantins, der Herkulier, zum Senior Augustus ernannt. Den Augusti wurde jeweils ein Caesar beigegeben. Galerius erhielt seinen Neffen Maximinus Daia, den Sohn seiner Schwester, zum Gehilfen. Im Westen wurde der bisher unbekannte Flavius Valerius Severus eingesetzt. Auch sie waren – wie ihre Augusti – illyrischer Herkunft und hatten sich, aus kleinen Verhältnissen stammend, über eine militärische Laufbahn hochgearbeitet. Sie erfüllten in hohem Maße das vorgegebene Leistungsprinzip. Beide Caesaren wurden in die jeweilige Götterdynastie aufgenommen und von ihren Augusti adoptiert. Die regionale Aufteilung sah wie folgt aus: Constantius Chlorus blieb weiterhin in Gallien und Britannien und scheint dazu Spa-

Abb. 5: Porphyrsäule (als Bauornament): Tetrarchen von Rom

nien aus dem Verwaltungsbezirk des Maximianus Herculius erhalten zu haben.[28] Severus wurden Italien und Afrika als Verwaltungsgebiete zugewiesen. Der Bereich des Galerius umfasste Illyrien, Thrakien und Bithynien, während Maximinus Daia den ganzen Rest im Osten von Diokletian übernahm: Syrien, Ägypten, Mesopotamien, Armenien und die transtigritanischen Provinzen.[29]

Nie vorher – mit Ausnahme von Nerva – hatte sich ein Kaiser unter Niederlegung seines Amtes ins Privatleben zurückgezogen. Weil dieser Akt für die Zeitgenossen so spektakulär war, sind die Erklärungsversuche vielfältig. Einige vermuteten dahinter Krankheit und hohes Alter Diokletians, andere dagegen sprachen dem Kaiser zwar gute Gesundheit zu, zugleich aber Amtsmüdigkeit und die weise Voraussicht, sich im richtigen Augenblick zurückzuziehen. Diokletian habe im Zenit der Macht stehend erkannt, dass die Zukunft innenpolitisch nur schlechter werden konnte.[30] Erste Anzeichen kündigten sich bereits an. Die Christenfrage, seit zwei Jahren in Angriff genommen, entwickelte sich nicht nach den Vorstellungen des Kaisers; Steuer- und Münzreform hatten bereits durch das Höchstpreisedikt korrigiert werden müssen. Alle antiken Autoren mit Ausnahme des Kirchenvaters Laktanz[31] gehen davon aus, dass Diokletian der Urheber des Rücktrittsgedankens war, wie er ja auch der Erfinder der neuen tetrarchischen Herrschaftsorganisation gewesen war. Die Abdankung

nach 20 Jahren gehörte genauso zum System wie die Betonung und Förderung des Leistungsprinzips zu Ungunsten des dynastischen Prinzips. Nur dann machten die Heranziehung von Caesaren und ihre weitere Erprobung im Kaisertum Sinn, wenn ihre Nachfolge als Augusti nicht dem Zufall des Ablebens eines der höchsten Amtsinhaber überlassen wurde, sondern wenn diese in geregelten, vorher festgelegten Zeitabständen erfolgte. Zehn- und zwanzigjährige Regierungsjubiläen (Decennalien, Vicennalien) boten sich als Termine an. Dass die Wirklichkeit oft anders aussah als die Theorie und nur in beschränktem Maße von jener manipuliert werden konnte, sollte sich sehr bald zeigen. Dafür ist der Schöpfer der Tetrarchie freilich nur partiell haftbar zu machen.

Die offensichtlichsten Gefährdungen seines grandiosen Planes der Herrschaftssicherung hat Diokletian wahrscheinlich bei dem Treffen in Rom 303 ausräumen können. Der Augustus des Westens, Maximianus, hing ungleich intensiver an der Macht als sein östlicher Kollege. Er musste zur Abdankung überredet werden.[32] Ein anderes Problem stellten die erwachsenen leiblichen Söhne der Herrscher dar, die auch schon militärische Leistungen erbracht hatten, wie etwa Konstantin unter der Leitung des Diokletian und des Galerius.[33] Vielleicht ist hier ein Kompromiss ausgehandelt worden, der eine Berücksichtigung der männlichen Nachkommen nicht als Nachfolger der Väter, sondern eine Generation später beabsichtigte. Auch die Verheiratung des fast zwanzigjährigen Sohnes des Maximianus, Maxentius, mit Valeria Maximilla,[34] der Tochter des Galerius, könnte in diese Richtung einer späteren Anwartschaft weisen. Auch Konstantin wurde in diesen Jahren mit der leiblichen Tochter des Maximianus, der kleinen Fausta, verlobt.[35] Leider wissen wir nichts Sicheres über eine eventuell später vorgesehene Beteiligung der Nachkommen an der Macht, werden aber durch die zeitgenössischen Quellen auf die blutsdynastische Problematik und die mit ihr verbundenen Unzufriedenheiten hingewiesen.[36]

Nach diesem feierlichen Akt der Übergabe der Herrschaft an die beiden folgenden Generationen, der sich zeremoniell im Kleiderwechsel der Dienstkostüme widerspiegelte, zog sich Diokletian in seinen Palast in Spalato (heute Split) zurück, einem mächtigen Altersruhesitz mit integrierten Webereifabriken, einem Mausoleum und einem Jupitertempel.[37] Auch dieses – bereits 293 begonnene – Bauvorhaben zeigt, dass Diokletian die Abdankung bereits beim Ausbau der Zweierherrschaft (Dyarchie) zu einer Viererherrschaft (Tetrarchie) als sogenannten Schlussstein seiner Reform des Kaisertums geplant hatte, es sich also nicht um eine spontane Maßnahme handelte. Alle oben erwähnten Erklärungsversuche sind mithin höchst spekulativ und spiegeln eher das Empfinden der Zeitgenossen sowie der späteren Generationen wider, als dass sie die Motive des „großen staatsmännischen Genies“ erfassen würden.[38]